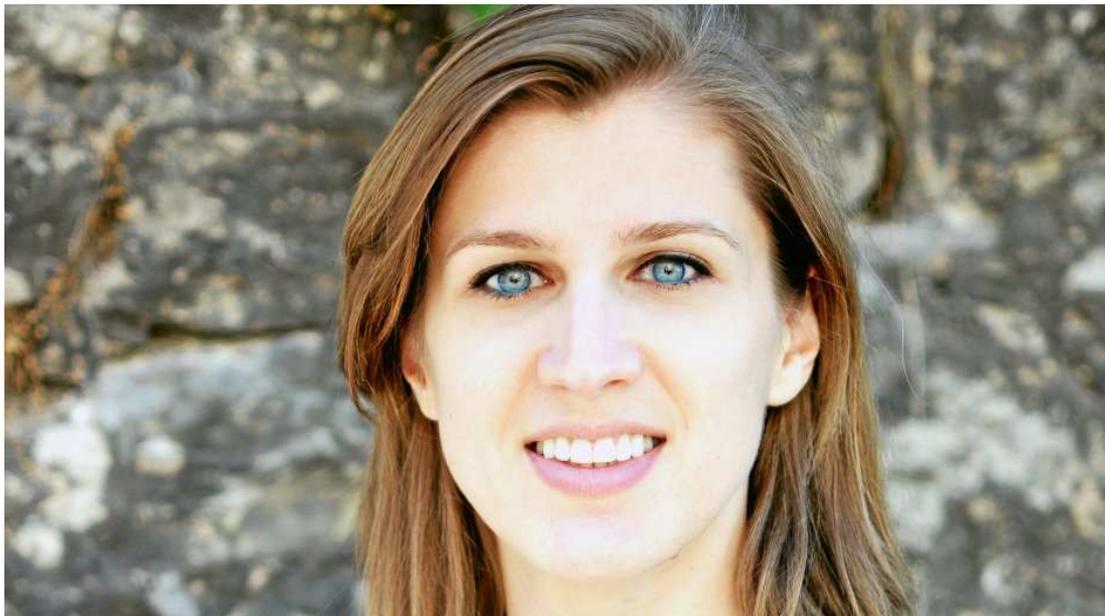

Adresse dieses Artikels:

<https://www.braunschweiger-zeitung.de/kultur/article215913769/Huebsches-Maedchen-wilder-Junge.html>

Hübsches Mädchen, wilder Junge

BRAUNSCHWEIG. Für ihre Forschung über die Darstellung der Geschlechter in Schulbüchern bekam die Linguistin Christine Ott den Georg-Eckert-Preis.

30.11.2018 - 21:10 Uhr



Christine Ott.

Foto: Pfeuffer / Privat

Wir erreichen sie kurz vor der Preisverleihung in ihrem Hotelzimmer. Sie habe nur ein schmales Zeitfenster, sagt sie lachend, denn sie sei mit ihrem Kind unterwegs. Ist das nun geschlechtsspezifisch? Hat jemals ein Mann ein Interview begonnen mit dem Hinweis auf ein zu versorgendes Kleinkind?

Wir müssen der Frage nicht nachgehen, denn die Szene ist nicht Teil eines Schulbuchs. Doch liegt sie nahe, denn Christine Ott hat Schulbücher in den Fächern Deutsch und Mathematik auf ihre „sprachlich vermittelten Geschlechterkonzepte“ hin untersucht.

Recherchiert hat die Würzburger Germanistin im Braunschweiger Georg-Eckert-Institut. Für ihre daraus resultierende Dissertation bekam sie am Freitag in der Dornse des Altstadtrathauses den Georg-Eckert-Forschungspreis. Die von der Braunschweiger Westermann-Gruppe gestiftete Auszeichnung ist mit 5000 Euro dotiert.

Untersucht hat sie Attribute, Adjektive, Eigenschaften., mit denen in den Schulbüchern im 20. Jahrhundert die Geschlechter charakterisiert wurden. Zum Beispiel werde den Männern und Jungs oft die Adjektive „wild“ oder „schnell“ beigelegt, sagt sie, oft in Verbindung mit schnellen Fahrzeugen. Bei Frauen und Mädchen hingegen stünden oft die Wörter „schön“ oder „hübsch“. Nicht nur in Bezug aufs Äußerliche, sondern auch auf die Art, wie sie etwas verrichten. So würden im Bewusstsein der Menschen bereits früh Wertigkeiten verteilt.

Allerdings finden sich nach den Beobachtungen von Christine Ott nicht nur Stereotype in den Geschichtsbüchern. Bereits in der Kaiserzeit tauchten zum Beispiel berufstätige Frauen wie Arbeiterinnen, Näherinnen und Verkäuferinnen auf. Während in der Nazizeit das Frauenbild Hitlers kaum in die Schulbücher durchgeschlagen sei, habe es in den 50er-Jahren einen Umbruch gegeben. „Die Frauen wurden zwar oft immer noch als ‚Fräulein‘ angesprochen, waren jedoch zum Teil durchaus beruflich aktiv, zum Teil sogar selbständig. Sie tauchen auch als Hausbesitzerin oder Unternehmerin auf.“

In Mathematik sei allerdings auffällig, wie Mädchen mit Aufgaben zum Haushalt oder zum Wäschewaschen „in einen Sonderbereich hineinsozialisiert“ worden seien.

In den 70er-Jahren beobachtet Christine Ott ein deutliches Bemühen um Gleichstellung, in den 80ern einen großen Nachdruck. „Da gab es auch pferdeliebende Jungs, Rennfahrerinnen, Computerspezialistinnen, Mädchen, die wilden Sport betreiben, etwa Fußball.“

Dann allerdings die Überraschung. Das, was Christine Ott „astereotyp“ nennt, also die Charakterisierung von Jungs und Mädchen bewusst und zum Teil

plakativ gegen die gängigen Erwartungen, gehe ab 2000 zurück. „Plötzlich lieben Mädchen wieder das Ballett und das Laufen, die Jungs das Trekking.“ Zwar gehe diese Umkehr nicht soweit, dass Frauen in klassische Berufe wie Krankenschwester oder Sekretärin gedrängt würden. „Aber sie sind eher in sozialen Berufen zu finden, für die Männer gibt es eine viel größere Bandbreite.“

Während ihrer Recherchen, so erzählt die Linguistin, habe sie auch mit den Schreibern und Verlegern von Schulbüchern gesprochen. „Ich habe von den Kontroversen erfahren, die dort ausgefochten werden. Soll man ein Mädchen als Friseur darstellen? Oder vielleicht auch mal einen Jungen als Friseur?“ Die Grundfrage sei eben: Sollen Schulbücher das Ideal der Gleichstellung abbilden – oder die Realität der durchaus noch vorhandenen Stereotype?

Sie selbst will als Wissenschaftlerin nicht werten, sondern aufzeigen, was wir an traditionellen Rollenbildern und typischem Verhalten verinnerlicht haben und was dann auch in Schulbüchern transportiert wird. Doch plädiert sie behutsam für einen Ausgleich zwischen Ideal und Realität: „Es ist doch auch Aufgabe der Schule, den Heranwachsenden unterschiedliche Identifikationsangebote zu machen.“

Die Aufmerksamkeit für solche „soft skills“ in den Schulbüchern sei in letzter Zeit gesunken. Das erklärt die Forscherin mit geringerem Aufwand der Überprüfung in einigen Bundesländern, aber auch mit „agitorischer Kritik“: „Wenn manche Leute die Geschlechterforschung als Gender-Gehirnwäsche verunglimpfen, dann wird es eben erschwert, auf regressive Tendenzen in Bildungsmedien aufmerksam zu machen.“

[Ihre Meinung](#)

[MIT KOMMENTAR-PROFIL EINLOGGEN >](#)

[KOMMENTAR-PROFIL ANLEGEN >](#)